

Meditationen im Kirchenjahr

Okuli, 7.3.2021

Die Heilung eines Taubstummen (Markus 7, 31-37)

31 Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. 32 Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. 33 Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und 34 sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! 35 Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig. 36 Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. 37 Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Sogar die Therapieform haben sie ihm vorgeschrieben. Heilung durch Handauflegung bitte. Gesund und krank klar definiert, Rollen verteilt. Hier der Kranke, dort die Gesunden, hier der Heiler, dort die Methode, alles läuft nach dem ungeschriebenen Protokoll eines Systems, das Zuordnungen vornimmt: „Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege.“ Blind und lahm war er ja nicht, also hätte der Taubstumme Jesus selber sehen und zu ihm gehen und sich zumindest gestisch bemerkbar machen können. Aber andere bringen ihn und reden für ihn, der Kranke als Objekt.

Jesus hält sich nicht an das Protokoll. Der erste Schritt der Heilung: Er nimmt den Taubstummen aus der Menge beiseite. Jesus hätte in die Mitte der empathischen Gruppe gehen können und alle wären glücklich gewesen. Das System funktioniert. Aber Jesus unterbricht das System, zieht den Taubstummen aus einer Menge, einer Familie, einer Gruppe, einer Gesellschaft, in der die Art und Weise der Kommunikation untereinander taub und stumm macht. Die Heilung gipfelt im Schweigegebot Jesu an die Menge, sie sollen ihr Reden unterbrechen, schweigen. Die Verhältnisse werden umgekehrt. Wer ist hier eigentlich krank, was macht taub und stumm?

Die systemische Therapie kennt das Phänomen des Symptomträgers. Der Taubstumme wäre also ein Mensch, der die tauben und stummen Mechanismen seiner Umgebung körperlich austrägt. Meistens trifft es die jüngsten in der Familie oder jene, die nicht den Durchschnittserwartungen eines Betriebes oder einer Schulklasse entsprechen oder jene, die mit einer sensibleren seelischen Ausstattung auf die Welt gekommen sind. Nicht jedes aggressive Kind, nicht jeder eigenartige Mitarbeiter, nicht jedes Leiden, hat die Gründe in sich selbst. Wer nach außen austritt und um sich schlägt, agiert mitunter die Dynamik eines Systems aus und hält den Spiegel vor.

Im Fall der Heilungsgeschichte: Der Taubstumme spiegelt das Problem der Menge. Also erst einmal auf Abstand. Jesus zieht ihn heraus. Das öffnet den Raum, dass der Taubstumme zu sich kommen



*„Heile du mich, so werde ich heil“
(Jeremia 17, 14)*

kann. Was folgt ist nicht gerade eine corona-taugliche Heilmethode: Finger in die Ohren, Speichel auf die Zunge, eine intime, fast schon überwältigende Begegnung. Ein intensives Bild wie Jesus einen Menschen mit sich selbst verbindet und zu sich selbst bringt. Solche Intimität ist nicht nachahmungstauglich, zumindest nicht ungefragt, sie ist dem innersten Raum eines Menschen vorbehalten. Ich lese es so, dass ein Mensch jenseits des Systems seinen Lebenswunden begegnet und in seinen innersten Raum einkehrt und dem Göttlichen begegnet. Das Hören auf die eigene Stimme wird möglich, jemand findet seine eigene Sprache, seinen eigenen Ausdruck, sein eigenes Lebensbild, sein eigenes Ziel.

Wenn es stimmt, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat, dann gibt es in uns eine Zone, die jede Zuschreibung von anderen überschreitet. Findet sich in mir ein göttliches Bild von mir selbst, dann ist da eine Instanz, ja eine Kraft, in der die Bilder der anderen Menschen von mir, die Urteile anderer Menschen über mich ihre Macht verlieren. Ich bin mir nicht sicher, ob die Menge im Lob des Gottes, der die Tauben hörend macht und die Sprachlosen redend, wirklich verstanden und sich selbst erkannt hat.

Jedenfalls kann uns die Heilungsgeschichte dafür sensibilisieren, wo wir uns selbst oder andere Menschen zum Objekt machen: „Die ist krank“, „Mit dem stimmt was nicht“ oder „Mit mir stimmt was nicht“, „Ich bin krank“. Heilung geschieht, wenn wir eine Sprache finden, die nicht verstummen lässt und ein Hören, das durchlässig ins Innere bleibt. Solche Sprache beginnt manchmal mit einem Seufzen. Jesus seufzt und blickt zum Himmel auf. Also bleibt auch die Begegnung mit Jesus kein geschlossener Kreislauf, sondern öffnet sich ins Unendliche.

„...und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.“ Im Griechischen heißt das Wort für Reden hier „lalein“, ein Reden wie das Lallen eines Kindes. Was für ein schönes Bild: Ein stammelndes sich neu finden, noch ungeahnte Möglichkeiten in der Weite der Welt. „Und er redete richtig“: also stimmig, eine Sprache, in der ein ehemals Taubstummer sich selbst ausdrückt, seine Bedürfnisse artikuliert und als Subjekt, offen und durchlässig, der Menge gegenübertritt. Niemand muss ihn mehr bringen und keiner redet für ihn oder bestimmt wie und was er zu sagen hat.

Eine neue Sprache – „Liebe und Wärme in der kalten Welt“ – „Hoffnung, die wir fast vergaßen!“

<EG 665: Wir haben Gottes Spuren festgestellt>

Pfarrer Dr. Heiner Kücherer, Evangelisches Pfarramt Unterschüpf, Tottenheimer Str. 13, 97944 Boxberg OT Unterschüpf, www.kulturkirche-schuepfergrund.de, schuepfergrund@kbz.ekiba.de, 0157-32417769